

Game-Changer!
In 10 Schritten
Teil des
Wandels werden

20|50



ONLINE LESEN

SCANNEN +

ZUKUNFT IST JETZT

A Gesellschaft

„Heult leise, Boomer – packt lieber mit an“, sagt **Jella Haase**

B Umwelt

Lovely Planet: Eine Weltreise zu 8 Menschen, die uns Mut machen

C Wirtschaft

Überfressen: 50 Jahre **Grenzen des Wachstums** – und nix kapiert

D Kultur

Guter Stil? Der krasse Hype um **Secondhand-Mode**

2050.de @2050magazin

kostenlos #1 | 2022

**&new
&for
free**



A



B



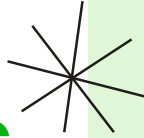
C



D

Gesellschaft

Wirtschaft



10

12

16

We can do it!

Ein kleiner Junge in Japan macht stellvertretend für viele von uns **den ersten Schritt**

Mix

Brauchen wir eine **Fleischsteuer**? Und sind Umweltbewusste die **besseren Lover**?

Generation Jella

„Anpacken!“ „Fack Ju Göhte“-Star **Jella Haase** macht mal eben die Lage klar



52

54

58

Frankfurt

Ein banger Blick in den Himmel: Haben wir uns unser **Wirtschaftssystem** so vorgestellt?

Mix

Ein **Software-Milliardär** nervt die Kohlelobby. Plus: das EU-Recht auf Handy-Reparatur

Krisenkonjunktur

Krieg, Pandemie, Klima – warum wir mehrere Probleme gleichzeitig angehen müssen

20

28

30

Gamechanger

Von null auf engagiert: **ein Brettspiel in 10 Schritten** zum Sofortloslegen

#Fail

Echte Menschen, echte Einsichten. Vier, die eine **ehrliche Ökobilanz** ziehen

Bewegt euch!

Zwischenbilanz: Was bei der **Verkehrswende** gut läuft – und wo gebremst wird

62

72

Die Mär vom Mehr

Trauriges Jubiläum: 50 Jahre nach dem Bericht „**Die Grenzen des Wachstums**“

Wir sind geliefert!

Unser Autor fährt aus der Haut – weil so viele sich alles **nach Hause fahren lassen**

38

46

48

Absolute Beginner

Wir fragen **die jungen Wilden im Bundestag**: Was werdet ihr anders machen?

Bullshit!

Den Schuss nicht gehört: ein **Bingo** der dümmsten Ausreden von Klimamuffeln

Freie Radikale

Müssen wir krasser werden, um schnell und konsequent etwas zu ändern?

Unsere
Titelthemen
sind durch
grüne
Seitenzahlen
markiert

Umwelt



FOTOS: RYOJI IWATA/UNSPASH, BRIDGEMAN IMAGES, THE NEW YORK TIMES/REDUX/LAIF, ZOE SPAWTON

74

Affengeil

Warum die **Berggorillas** zu den Gewinnern der Corona-Pandemie zählen

76

Mix

Bargeld vs. Cash – was ist nachhaltiger? Plus: Grünflächen sind gut für die Gesundheit

80

Lovely Planet

Eine Reise, einmal um die Welt, zu **Menschen, die uns Mut machen**

Kultur

98

Verlorene Seelen

Wie die Illustratorin **Sasha Anisimova** aus der Ukraine den Krieg verarbeitet

100

Mix

Die nachhaltigen **Festivals des Sommers**. Plus: 5 schöne Öko-Campingplätze

104

So fresh, so good

Wir zeigen **zwölf Looks**, die wirklich nachhaltig sind – und richtig lange Freude machen

116

Der Vintage-Hype

Warum **gebrauchte Mode** immer teurer wird und wie öko Second-hand wirklich ist

120

Schande über uns

Viele haben sie, kaum jemand spricht darüber: **Schuldgefühle wegen des Klimas**

124

1-Stern de luxe

Tolle Rezepte mit denen man aus **Food Waste** leckere Snacks und Gerichte zaubert

128

Wo seid ihr Jungs?

Warum Klimaschutz nicht mehr eine **vorrangig weibliche Sache** bleiben darf

130

Letzte Seite

Künstler*innen zeigen uns ihr Bild von 2050. Diesmal: **Illustratorin Eva Dietrich**





Lovely Planet

Die Folgen der Erderwärmung sind schon jetzt so dramatisch, dass es keine Zeit mehr zu verlieren gibt. Doch je größer die Krise, **umso größer der Mut** jener, die bereit sind, sich ihr entgegenzustellen. Eine Reise über die ganze Welt zu den Menschen, die beweisen: Es braucht nur die richtige Idee, und die Welt beginnt **sich zu verändern**

Links: „Earthrise“, das erste Foto, das ein Mensch vom „Erdaufgang“ gemacht hat, veränderte 1968 die Sicht der Menschheit auf unseren fragilen Planeten. Apollo-8-Astronaut William Anders, heute 88, findet sein Bild übrigens total „schlecht“

Text — **Theresa Leisgang und Raphael Thelen**Fotos — **Petter Hedman****E**

in junges Mädchen schwänzt in Stockholm die Schule. Sie schreibt „Skolstrejk för klimatet“ auf ein Schild und geht an

einem Freitag zum Reichstagsgebäude, dem Sitz des schwedischen Parlaments in Stockholm, setzt sich davor, beginnt einen Schulstreik. Und tritt damit eine globale Bewegung los, der sich zig Millionen Menschen anschließen. Fridays for Future krepelt die internationale Politik um, wie eine Welle schwappt die Bewegung über den Planeten, fordert die Mächtigen heraus – es ist eine der außergewöhnlichsten Entwicklungen der vergangenen Jahre. Doch so ungewöhnlich ist das an für sich nicht. Unsere Geschichte ist voll mit Sternstunden des Wandels.

Vor hundert Jahren durften Frauen in den meisten Ländern nicht wählen gehen. Heute führen sie in immer mehr Ländern Regierungen an. Vor rund 80 Jahren massakrierten sich junge Europäer im Zweiten Weltkrieg gegenseitig. Heute teilen wir uns eine Währung, besuchen einander auf Erasmus-Semestern. Der Krieg in der Ukraine zeigt umso eindrücklicher, was für eine Errungenschaft der Frieden ist, in dem die Menschen in Europa seit 1945 gelebt haben.

Wir sind nicht hilflos

Noch vor etwas mehr als 30 Jahren herrschte in Ostdeutschland eine Diktatur, heute gehören Städte wie Leipzig zu den freiesten und aufregendsten Deutschlands. Vieles, was heute selbstverständlich ist, glich mal einem Wunder. Gesellschaften verändern sich. Teils in rasendem Tempo. Auch heute – notwendigerweise.

Noch nie in der Geschichte der Menschheit war so viel CO₂ in der Atmosphäre wie heute, und die Klimakrise macht das Wetter extremer. In

Ostafrika bleibt der Regen aus, seit Jahren herrscht Dürre, Millionen Menschen hungern, weil die Ernten auf den Feldern verdorren und das Vieh verdurstet. Vielerorts trocknen die Brunnen aus, und weil vor allem Frauen dafür verantwortlich sind, Wasser zu holen, müssen sie weitere Strecken laufen, was die Gefahr erhöht, dass ihnen etwas passiert. Im Amazonas wüten Brände. 2019 wurden rund 90 000 registrierte Brände in dem Gebiet verzeichnet, eine Fläche so groß, dass es die Vorstellungskraft übersteigt. Im Regenwald kommen Feuer eigentlich fast nie vor, sie sind deshalb umso vernichtender für die heimischen Tiere und Pflanzen: Jaguare, Faultiere, Kaimane und viele andere Tierarten wussten nicht wohin und starben in den Flammen.

Im Juli 2021 stürzte in Westdeutschland so viel Regen vom Himmel wie sonst in mehreren Monaten. Flüssen wie die Ahr schollen an zum reißen Strom, der alles auf seinem Weg mitriss: Autos, ganze Häuser – und auch Menschen. Unzählige Orte blieben verwüstet zurück, fast 200 Menschen verloren ihr Leben, viele mehr ihr Zuhause und ihr Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit.

Der Weltklimarat ist die renommierteste Institution im Feld der Klimaforschung. Er sagt: Überschreitet die globale Erwärmung die Schwelle von 1,5 Grad, verselbstständigt sich die Klimakrise, in der Folge wird es für lange Zeit wärmer und wärmer. Die Folgen sind allein für Deutschland kaum vorstellbar: Teile von Ostdeutschland trocknen aus, Großstädte wie Berlin, Köln oder München werden immer heißer, und durch den Meeresspiegelanstieg drohen Städte wie Hamburg unterzugehen. Aber auch Lagos in Nigeria oder Miami in den USA droht die Überflutung. All das erhöht das Risiko, dass Men-

schen ihre Lebensgrundlagen verlieren und Kriege ausbrechen.

Doch so weit muss es nicht kommen. Menschen haben immer wieder bewiesen, wozu sie fähig sind. Im Kleinen und im Großen. Nach den Überschwemmungen im vergangenen Jahr strömten zehntausende Menschen aus ganz Deutschland in die verwüsteten Gebiete, um mit anzupacken: Sie halfen, Schlamm aus den Häusern zu schippen, fischten Fotoalben aus überfluteten Kellern und kochten Essen für die Menschen in Not. Viele andere spendeten Lebensmittel, Kleidung und Geld, um die Folgen der Katastrophe aufzufangen. Und schon nach zwei, drei Tagen waren die Aufräumarbeiten mancherorts abgeschlossen, so viele Freiwillige waren gekommen. Der Wiederaufbau wird allerdings noch länger dauern, und vieles, was kaputt gegangen ist, wird nicht mehr zu reparieren sein. Doch die Katastrophe zeigte auch: Wir stehen der Krise nicht hilflos gegenüber. Eine Lektion, die auch für die Lösung der globalen Klimakrise wichtiger nicht sein könnte.

Niemand kann sich drücken

Wir Menschen haben die Art und Weise, wie wir zusammenleben, wie wir unsere Wirtschaft betreiben, auch in der Vergangenheit geändert. Wir können es wieder tun.

Bis Greta Thunberg und die Fridays anfangen zu streiken, war Klima ein Thema für Wissenschaftlerinnen und Politiker:innen. Heute ist die Klimakrise eines der dominierenden Themen. Keine Politikerin und kein Politiker kann sich mehr davor drücken. Unternehmen müssen sich plötzlich rechtfertigen, warum sie nicht mehr tun, um ihre Emissionen zu senken. Doch am wichtigsten: Auszubildende, Studierende, Mütter, Influencerinnen, Mu-



siker, Fußballerinnen – sie alle setzen sich dafür ein, dass der Wandel gelingt – und ihr Tun zeigt Wirkung.

Auf politischen Druck hin hat der US-Präsident Joe Biden im vergangenen Jahr die Fertigstellung einer neuen Öl-Pipeline untersagt. Dank technischen Fortschritts ist Strom aus erneuerbaren Energien mittlerweile billiger als aus klimaschädlicher Kohle. Und ein Gericht in Den Haag hat kürzlich den Öl-Giganten Shell dazu verurteilt, seine CO₂-Emissionen um fast die Hälfte zu reduzieren – ein Riesenschritt, um das Leben auf dem Planeten zu schützen.

Wir müssen groß denken

All diese Erfolge waren nur möglich, weil sich Menschen entschieden haben, für den Klimaschutz einzutreten,

„Never forget das legendäre Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Frühjahr 2021, nach dem der Klimaschutz der deutschen Bundesregierung die zukünftigen Generationen nicht ausreichend schützt.“

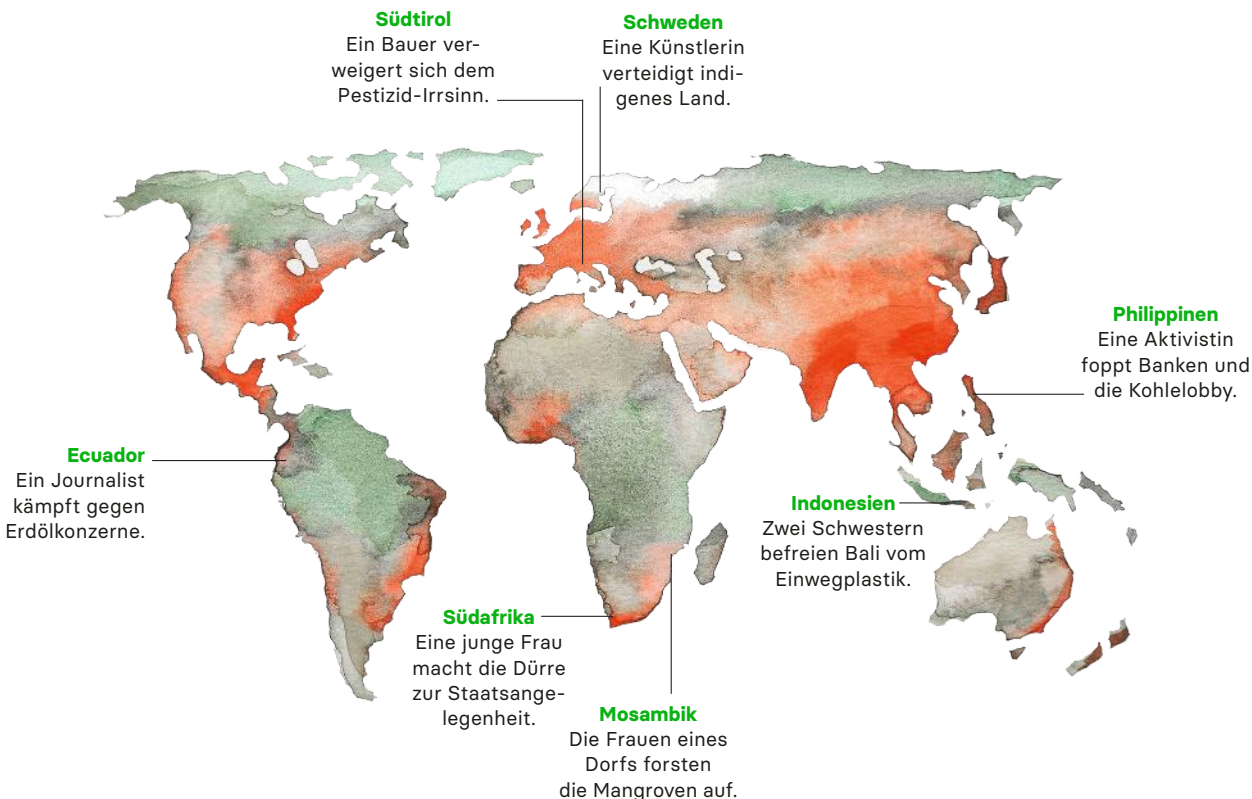
Phoebe Nicette, 2050-Beirat

ten, und eines haben sie alle gemeinsam: Sie haben sich Hebel gesucht, die auf das System wirken, und das ist wichtig, denn auch die Klimakrise ist systemisch.

Es ist gut, sich über den eigenen Lifestyle Gedanken zu machen, aber das wird nicht reichen – die großen Strukturen unseres Zusam-

menlebens müssen sich ändern. Ein Beispiel: Was hilft es, wenn man sich selbst verbietet zu fliegen, aber die deutsche Bundesregierung weiterhin Treibstoff für Flugzeuge bezuschusst und damit Billigflüge fördert? Was die Welt braucht, sind viele Menschen, die ihren Feierabend oder einen Tag in der Woche dazu nutzen, um ihrer Regierung klarzumachen, dass sie ihre Gesetze ändern soll.

Die anstehenden Probleme sind riesig. Aber wenn wir den Wandel groß denken, wird er auch kommen, denn wir leben nicht mehr in normalen Zeiten, und das heißt auch: Ungewöhnliche Dinge können jederzeit passieren. Dafür springen Menschen überall auf der Welt jeden Tag aus dem Bett.



Sofia Jannok
gehört zum
indigenen **Stamm**
der Sami.
„Unser Lebens-
stil ist anders
als der der west-
lichen Kultur“



Sofia Jannok

39, Umeå, Schweden

Mit neun Jahren schrieb Sofia Jannok ihr erstes Gedicht in ihrer Muttersprache, dem indigenen Sami. Mit elf Jahren sang sie ihr erstes Lied auf einer Bühne.

Mit zwölf Jahren erlebte sie zum ersten Mal die brutalen Folgen der Klimakrise: Wegen schneller Wetterumschwünge fanden die Rentiere ihrer Eltern kein Fressen und verhungerten. Musik, indigenes Wissen, der Kampf gegen die Klimakrise und die Zerstörung des Planeten sind für Jannok Teile ihres Lebens, seit ihrer Kindheit. Sie wuchs auf im nordschwedischen Gällivare, ihre Großeltern lebten von der Rentierzucht, ihr Bruder tut es noch heute, wie es Menschen in diesem Teil der Arktis seit Menschengedenken tun. Ein Leben im Einklang mit ihrer Umgebung. „Unser Lebensstil ist anders als der der westlichen Kultur“, sagt sie. „Wir kümmern uns um unser Land, missbrauchen es nicht. Wir nehmen nur so viel, wie wir brauchen, und nicht mehr.“ Jeder kleine Fluss hat einen Namen, so wie jeder Hügel. Das Jahr über folgen sie den Rentieren von Sommer- zu Winterweiden, es sind wilde Tiere, die Sami haben sie nie gezähmt. „Mein Vater spricht nie über ‚die Natur‘, das hätte keinen Sinn für ihn. Das ist auch der große Unterschied zu Naturschutzorganisationen, die davon sprechen, dass wir die Natur retten müssen, als gäbe es einen Unterschied zwischen uns und ihr.“

Ihre Geburtsstadt war eingekreist von Eisen- und Kupferminen, die sich in die Landschaft fraßen, selbst Teile der umliegenden Orte vernichteten. Sofia Jannok begriff, wie zerstörerisch die schwedische Kultur ist. „Warum dieser Drang, die Natur zu unterwerfen? Warum dieses Bedürfnis, hohe Berge zu bezwingen? Ich habe das nie verstanden.“

Seit sie alt genug ist, stellt sie sich dem mit ihrer Musik entgegen. Joik, so heißt die klassische samische Musik, gemischt mit zeitgenössischen Elementen, das ist ihr Stil. Ihre Texte handeln von der indigenen Art zu leben, und schon das macht sie politisch. Zumal die Sami sich seit einigen Jahrzehnten organisieren, um die Zerstörung aufzuhalten, und immer öfter gewinnen: Riesige Staudämme, die ganze Täler überfluten würden, Windparks, die den Rentieren ihre Weideflächen rauben, und zuletzt das Rodungsprojekt eines alten Waldes, gegen das Jannok sich engagierte – immer wieder schaffen es die Sami, das Leben auf ihrem Land zu verteidigen. Und damit ihr eigenes. Sie sind lebendes Beispiel dafür, wie eine Gesellschaft aussehen kann, die Lebensgrundlagen nicht zerstört, sondern pflegt. Sie sind Vorbild für eine lebendige Zukunft.



Antonia Teixeira Chikono

45, Nhangau, Mosambik

Antonia Teixeira Chikono grinst, ihre Gummistiefel sind matschig, sie sieht erschöpft, aber glücklich aus. An diesem Morgen hat sie gemeinsam mit den Frauen und Fischern aus ihrem Dorf namens Nhangau 1500 Bäume gepflanzt. „Die Mangroven sind unsere beste Hoffnung“, sagt sie. Als vor drei Jahren eine Sturmflut ihr Dorf verwüstete, verstand sie: Sie kann sich beim Klimaschutz nicht auf die Regierung verlassen. Wenn etwas passieren soll, muss sie das selbst in die Hand nehmen. Und irgendetwas muss passieren. Denn durch die Erderwärmung werden laut der Wissenschaft Extremwetter wie Stürme und Überschwemmungen häufiger und heftiger.

Als 2019 der Tropensturm Idai auf die Küste im Südosten Afrikas prallte, wurden Hunderttausende über Nacht obdachlos. Idai war der tödlichste Sturm, der je über Mosambik hinweggefegt ist. „Am schwierigsten war die Zeit danach“, sagt Chikono, „weil wir Frauen uns um die Kinder und das Essen kümmern mussten.“ Keine leichte Aufgabe, wenn alles im Matsch versinkt.

Heute steht ihr Haus wieder, aber die Aufräumarbeiten waren zäh. Die Schulen in der ganzen Region hatten über ein Jahr lang keine Dächer. Zu Beginn der Pandemie waren noch nicht alle Krankenhäuser wieder aufgebaut. Damit es beim nächsten Sturm gar nicht erst so weit kommt, hat Chikono mit ein paar anderen aus dem Dorf das „Mangroven-Komitee“ gegründet. In der Dorfkneipe, auf dem Schulhof, nach der Kirche, überall erzählten sie von der Superkraft von Mangrovenwäldern, die an der Küste wachsen: Sie speichern nicht nur CO₂ und verlangsamen damit die Klimakrise, sondern schützen auch die Häuser, wenn wieder eine Flutwelle heranrollt. Je nachdem, wie dicht das Blattwerk schon ist, können sie Überschwemmungen im Landesinneren um bis zu 40 Prozent verringern.

Jede Woche trommelt Chikono das Mangroven-Komitee zusammen, und ihr Plan scheint aufzugehen: Gemeinsam haben sie schon fast neun Millionen Samen in den Sand gesteckt, auf 900 Hektar wächst ihr Wald jetzt – eine Fläche, die größer ist als 1000 Fußballfelder, alleine von Freiwilligen aus dem Dorf bepflanzt.



Die Frauen müssen es wieder mal richten. Denn **nach dem Sturm** ist in Mosambik vor dem Sturm



CO₂-Speicher und natürlicher Schutz vor Stürmen: die **Mangrovenwälder** Mosambiks



Inzwischen haben Antonia Teixeira Chikono und das **Mangroven-Komitee** schon fast neun Millionen Samen eingepflanzt

David Fernandez

26, Shushufindi, Ecuador

Rostbraun schlängelt sich die Ölpipeline durchs Dickicht, 497 Kilometer sind es von den Ölquellen im Amazonasbecken bis zu den Raffinerien. Im tropischen Shushufindi trocknen die Frauen ihre

Wäsche auf den warmen Rohren, sie haben sich an die Pipeline gewöhnt. David Fernandez wird sich nie daran gewöhnen, dass es in seiner Heimat eine Ölkatastrophe nach der anderen gibt. Allein in den ersten beiden Monaten dieses Jahres gab es im Cantón Shushufindi im ecuadorianischen Amazonasgebiet um die sechs Rohrbrüche. Jedes Mal dasselbe: die Flüsse verpestet, die Fische tot, immer mehr Menschen bekommen Krebs. Mit seiner Organisation UDAPT, übersetzt „Union der von der Erdölverschmutzung Betroffenen“, versucht er, Schadensersatz von den Ölkonzernen einzuklagen, bisher ohne Erfolg. „Man könnte meinen, wir stecken in der Patsche, aber es gibt auch Auswege“, sagt Fernandez.

Er glaubt an die Kraft der Geschichten, die Menschen motiviert, weiterzumachen, auch wenn alles hoffnungslos scheint. Mit 21 Jahren hat er deshalb gemeinsam mit seinem besten Freund ein Community Radio gegründet. Eine journalistische Ausbildung hat er dafür nicht gemacht. Alles, was er braucht, sind seine Neugier und sein Handy als Aufnahmegerät. Inzwischen sind sie seit fünf Jahren jede Woche auf dem Lokalradio 92,1 FM live mit ihrer Sendung „Voces y Justicia“. Radioempfang gibt es auch noch in den entlegensten Gebieten.

Viele indigene Gemeinschaften hören diesen Sender, aber auch alle, die jeden Tag mit dem Bus unterwegs zur Arbeit sind. Es geht oft um die neuesten Entwicklungen im Umweltprozess gegen die Ölkonzerne, aber auch um traditionelles Wissen zu Pflanzen aus dem Regenwald und Möglichkeiten, sich in den Dörfern zu engagieren. „Es ist wichtig, dass die Leute wissen, sie sind nicht allein mit der Situation“, findet er. Deshalb kommt der Anwalt aus dem großen Umweltprozess, der für Fernandez ein Held ist, genauso zu Wort wie die Kakaobäuerin Carmen oder die Biologin Lexie. Sie züchtet Pilze, die besonders gut auf Erdöl-Überresten im Boden wachsen und damit helfen könnten, die Umweltschäden langsam, aber sicher zu beseitigen. Mit seiner Sendung will er so etwas wie ein gemeinsames Bewusstsein schaffen, ein Feld, in dem alle ihre Handlungsmöglichkeiten wieder sehen. „Die Lösungen gibt es ja schon“, sagt er. „Die ganze Welt weiß, dass wir Luft zum Atmen brauchen und gesunde Erde für unser Essen. Wir müssen nur die Kurve kriegen.“

David Fernandez und sein Team kämpfen mit ihrem **Community Radio** gegen Erdölkonzerne



FOTO: THERESA LEISSANG



Protest, der Spaß
macht und trotzd-
em was bringt:
Mitzi Jonelle Tan
griff eine Groß-
bank an – getarnt
mit Schnurrbart





Mitzi Jonelle Tan

24, Metro Manila, Philippinen

Mitzi Jonelle Tan trug an diesem speziellen Tag im Mai 2021 für die Pressekonferenz einen schwarzen Anzug und einen lila Schnurrbart. Sie hatte sich als Mitarbeiterin der britischen Standard Chartered Bank verkleidet, ein Fake-LinkedIn-Profil angelegt und mit befreundeten Klima-Aktivist*innen aus der ganzen Welt eine neue Website für die Bank aufgesetzt. Ihr Ziel: Europas größten Geldgeber von Kohleprojekten unter Druck zu setzen, etwas gegen die Klimakrise zu tun.

Rückblickend sagt Tan: Die Aktion war ein Riesenerfolg. Nicht nur weil die Bank durch ihre inszenierte Pressekonferenz ein Stück weit die Leitlinien für Investitionen verändert hat. „Vor allem hatten wir zusammen jede Menge Spaß“, sagt die 24-Jährige aus Metro Manila auf den Philippinen. Überall im Land sind die Auswirkungen der Erderhitzung und des Meeresspiegelanstiegs mit jedem Taifun krasser zu spüren. Sie weiß, dass es noch ein weiter Weg ist bis zu einer klimagerechten Welt. Deshalb entscheidet sie sich ganz bewusst, wofür sie ihre Zeit einsetzt: mehr Leute für Fridays for Future begeistern, Betroffene auf den philippinischen Inseln besuchen, Quality Time mit ihren Freundinnen, und die Kampagne gegen das Greenwashing von Standard Chartered Bank. Die verspricht zwar eine „klimaneutrale Zukunft“, finanziert aber immer noch den Bau neuer Kohlekraftwerke.

„Der Grund, dass die Klimakatastrophe überhaupt stattfindet, ist das Geld der Banken“, sagt Tan. Unverpackt einkaufen und ein Veggie-Friday werden die Krise nicht beenden, solange Banken Trillionen (ja, Trillionen!) von Euro in immer mehr fossile Energieprojekte investieren, da ist sich Tan sicher. Ihre Hoffnung: Öl-, Kohle- und Gaskonzerne brauchen die Banken. Aber die Banken brauchen diese Konzerne nicht. Wo das Geld viel dringender gebraucht würde, sei in der Anpassung an die Klimakrise, erklärt sie. „Länder wie die Philippinen, Bangladesch oder Mosambik müssen Schulden machen, um wieder aufzubauen, was durch Stürme oder Überschwemmungen kaputt geht.“

Wenn es gerecht zugeht auf der Welt, müssten aber die Verursacher der Klimakrise dieses Geld zahlen, sagt Mitzi Jonelle Tan. Im Kleinen habe die Bankenkampagne ihr gezeigt, was sie sich auch für die globale Klimapolitik erhofft: „Ich habe verstanden, dass es nichts gibt, was uns aufhalten könnte, wenn wir über Grenzen, Sprachen und unterschiedliche Hintergründe hinweg zusammenarbeiten.“

Die Schwestern wollen eine **Brücke** zwischen **Einheimischen** und der **Öko-Bewegung** sein



Melati und Isabel Wijsen

19 und 21, Bali, Indonesien

Was kann ich alleine schon ausrichten?“, fragen sich viele, wenn es um Klima- und Umweltschutz geht. Ziemlich viel, finden Isabel und Melati Wijsen. Die beiden Schwestern aus Bali beweisen, dass auch Einzelpersonen gemeinsam große Veränderungen schaffen können. Im zarten Alter von zehn und zwölf Jahren begann vor neun Jahren – lange vor Greta & Co. – ihre Laufbahn als Klima-Aktivistinnen. Ihre paradiesische Heimat schien damals unter Müllbergen zu verschwinden. Plastikmüll am Straßenrand, an den Stränden, in kleinen Flussläufen – verursacht von einem kaum vorhandenen Müllmanagement und Strömen unachtsamer Urlaubsgäste. Als die beiden Schwestern auf ihrem Schulweg wieder einmal nichts als Plastik sahen, kam ihnen die Idee: Die Insel muss von den unzähligen Plastiktüten befreit werden! Unter dem Namen „Bye Bye Plastic Bags“ initiierten die engagierten jungen Frauen Beach Clean-ups, sammelten gemeinsam mit Tourist*innen und Einheimischen Müll, starteten Petitionen und wurden mit ihren medienwirksamen Aktionen bald über die Grenzen Indonesiens bekannt.

Doch die jungen Schwestern wollten sich nicht mit plakativen Einzelaktionen zufriedengeben. Schon früh suchten sie gezielt die Aufmerksamkeit lokaler Politiker und Politikerinnen. Immer mit dem Ziel, Bali plastikfrei zu bekommen. Und tatsächlich: Isabel und Melati Wijsen erkämpften in sechs Jahren, woran die Politik oft scheiterte. Seit 2019 sind Plastiktüten und Einwegplastik auf Bali verboten. Die beiden jungen Frauen sehen sich als Brücke zwischen modernen Öko-Bewegungen und Einheimischen, die oft keinen Zugang zu Müllmanagementsystemen oder weiterführenden Informationen haben. Sie sind davon überzeugt, dass Veränderung nur gemeinsam gehen kann und die junge Generation Treiber dieser Veränderung ist. „Wenn wir echte Nachhaltigkeit erreichen wollen“, sagt Melati, „müssen alle Menschen dort abgeholt werden, wo sie aktuell stehen.“

Text: Jana Braumüller

„Wir müssen die Menschen dort abholen, wo sie stehen“, sagt Melati Wijsen



**Bye Bye Plastic
Bags** hieß die
Initiative der
jungen Frauen.
Seit 2019 sind
Plastiktüten auf
Bali verboten



Die blanke Wut:
Irgendwann konnte
die Regierung in
Südafrika Ayakha
Melithafa nicht
mehr ignorieren





FOTO: SYDELLE WILLOW SMITH/THE NEW YORK REDUX/LAIF

Ayakha Melithafa

20, Kapstadt, Südafrika

Eines Morgens wachte Ayakha Melithafa auf und fragte sich: Warum überhaupt noch zur Schule gehen? Warum überhaupt noch aus dem Bett aufstehen? Warum überhaupt noch irgendetwas tun?

Es war 2017, und in ihrer Heimat Südafrika herrschte seit drei Jahren Dürre. Auf der Farm ihrer Eltern verdursteten die Kühe, und auch der Millionenmetropole Kapstadt, wo Ayakha Melithafa zur Schule ging, drohte das Wasser auszugehen. Das Horrorszenario: Die Wasserhähne bleiben trocken, jede gemeldete Person bekommt nur noch eine Tagesration von 25 Litern, überwacht von bewaffneten Soldaten an der Notausgabe. Politiker*innen warnten vor Gewaltausbrüchen.

Melithafa begann, im Internet die Ursachen zu recherchieren, und stürzte in ein tiefes Loch. Was sie las, machte ihr Angst: Wahlweise Überschwemmungen oder Hitzewellen und Buschbrände dominieren die Zukunftsprognosen für ihre Region. Irgendwann packte sie die blanke Wut.

Es gab Ursachen für diese Krise, es gab Schuldige. Sie sollten nicht ungestraft davonkommen. Zuerst begann Ayakha Melithafa ihre Mitschüler*innen aufzuklären und trat bald der African Climate Alliance bei. „Das hat mir geholfen, wieder klarzukommen, weil ich mich als Teil dieser Familie fühlte, die ein gemeinsames Ziel hatte: gegen die Klimakrise kämpfen“, sagt sie.

Sie organisierte Schulstreiks, forderte die Schließung der südafrikanischen Kohleminen und reiste bald als Aktivistin zum Weltwirtschaftsforum nach Davos, ein Treffen der einflussreichsten Staatsoberhäupter und Wirtschaftsunternehmen der Welt. Sie, die in einem Armenviertel aufgewachsen war, bot den Mächtigen die Stirn und machte ihnen klar: Die Krise, die ihr verursacht habt mit den CO₂-Emissionen eurer Länder, die trifft uns schon heute – ihr seid in der Verantwortung!

Nach ihrer Rückkehr konnte auch die südafrikanische Politik Melithafas Forderungen nicht mehr ignorieren. Präsident Cyril Ramaphosa lud sie ins Parlament ein, später erwähnte er sie namentlich in einer Rede vor dem südafrikanischen Parlament. Es machte sie stolz und zeigte ihr nach den schwierigen Zeiten, die hinter ihr lagen: „Es ist nicht alles umsonst, was wir hier machen.“ Zusammen mit anderen hatte sie einen Weg aus der Klimaangst gefunden und die Politik bewegt.

Alex Dadò

19, Pigeleider Hof, Aldein, Südtirol

Alex Dadò ist Bauer, genau wie seine Nachbarn. Aber er ist auch ganz anders als seine Nachbarn: Er ist jung, gegen Gentechnik und hat einfach ohne Ausbildung einen Hof übernommen. Dass er Veganer ist, erzählt er seinen Nachbarn lieber nicht, die meisten sind Milchbauern oder verkaufen Äpfel, die in Südtirol in endlosen Reihen stehen und mit Unmengen Pestiziden besprüht werden. Das ist nicht seine Vision von einer Landwirtschaft der Zukunft. Er ist Teil der „Farmfluencers“, einer engagierten Gruppe von Landwirten und Bäuerinnen, die in der Region andere Modelle als die Monokultur wiederbeleben wollen.

„In der Landwirtschaftsschule lernt man nur: Wie kann ich das Maximum herausholen – ohne Rücksicht auf Verluste“, sagt der 19-Jährige. Das ist schlecht fürs Klima, für die Böden und die Gesundheit. Er selbst hat sich nach dem Schulabschluss deshalb ein Buch gekauft, das auf Permakultur setzt: „The Market Gardener“. Darin steht alles, was er wissen musste, um erfolgreich Biogemüse zu vermarkten. Und er hatte Glück: Sein Vater hatte ein Stück Land gekauft

Alex Dadò konnte also ohne eigene Investitionen loslegen. Für andere Jungbauern ist es oft ein großes finanzielles Risiko, einen Hof zu übernehmen. Neben dem Mut braucht man mindestens genauso viel Herzblut. Dadò arbeitet zwölf Stunden am Tag: säen, hacken, jäten, mulchen. „Im Sommer sind es auch manchmal 14 Stunden. Aber wenn ich im Büro rumsitzen würde, wäre ich viel fertiger nach einem Arbeitstag“, sagt er und zuckt mit den Schultern. Wenn er von seinem Gemüse spricht, dann leuchten die Augen: „Peperoni, Asia Salat, Mangold, Radieschen, Artischocken, hier ist fast alles möglich.“ 40 Sorten baut er auf einem Stück Land an, das nicht größer ist als ein halbes Fußballfeld. In der ersten Saison konnte er jede Woche Bio-Kisten an 80 Familien ausliefern. „Ich pflanze ganz eng und ich pflanze ganz viel auf einem Haufen“, beschreibt er die Methode aus dem Buch. Er ist sich sicher: Das würde auch in der Stadt funktionieren. „Man kann auch mit kleinen Flächen sehr viele Leute versorgen.“ Eine solidarische Landwirtschaft, die gut für Böden, Tiere und Menschen ist – das ist die Zukunft, die er und die anderen Farmfluencers sehen.



Alex Dadò und die Farmfluencers fordern eine **solidarische Landwirtschaft**, die gut für Böden, Tiere und Menschen ist